Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 1

Artikel: Anleitung für Liebhaberinnen
Autor: Töndury, Marie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1067019

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anleitung für Liebhaberinnen

Von Marie Töndury

Als meine Cousine mir erzählte, sie hätten über die Ferien den Hausaufsatz « Das schönste Erlebnis meiner Kindheit » zu machen, überlegte ich mir einen Augenblick, welches Kindererlebnis mir jetzt, nach fünfzehnjährigem Abstand von meiner Primarschulzeit, als das schönste erschien. Es war dies weder die erste Reise an den Vierwaldstättersee, noch der zehntägige Besuch der Basler Messe mit dem täglichen kleinen Messmockenpaket, sondern die Keuchhustenzeit, wo wir einen Monat lang nicht mehr das Haus verlassen durften.

Der erste Tag der Verbannung verlief grenzenlos langweilig. Am zweiten hielten wir uns ohne bestimmtes Ziel stundenlang im Estrich auf und entdeckten dort einen Ausschneidebogen mit Papierpuppen und den dazugehörenden Kleidern. Diesen Bildpuppen konnten drei verschiedene Papierkleider angezogen werden. Die Garderobe wurde noch ergänzt durch zwei Hüte und einen warm repräsentierenden Wintermantel. Zu diesem Spiel fanden wir uns nicht zu alt, hingegen dünkten uns die Kleider auf dem Bogen viel zu altmodisch. Die restlichen 29 Tage der Abgeschiedenheit verbrachten wir damit, für diese Papiermannequins selbst Kleider zu malen, um sie nachher auf die Figuren zu heften, welche Tätigkeit sich als sehr entwicklungsfähig erwies. Bald genügten die bloss gemalten Verzierungen nicht mehr; Rüschen aus Silberpapier um den Halsausschnitt und Goldfransen an den Saum kamen hinzu. Das Leben war interessant. Jeder Tag übertraf den vorhergehenden, d. h. die Kreationen wurden immer phantastischer und komplizierter.

Wie kommt es nun dazu, dass einfallsreiche und beschäftigungsfreudige Kinder in wenigen Jahren zu gelangweilten Erwachsenen entarten? Sicher vor allem deshalb, weil heute allgemein die kleinen Talente, die wir alle besitzen, von einem bestimmten Alter an sträflich vernachlässigt werden. In der sechsten Klasse gab es zwei bis drei Schüler, die recht gut zeichnen konnten. Mehrere vermochten besonders schön zu singen, noch andere konnten unübertrefflich schauspielern. Es gab nur ganz wenige, die nicht ein besonderes Talent besassen. Jetzt sind diese Fähigkeiten verebbt, die Gaben verkümmert.

Unser Dasein würde viel reicher werden, wenn wir wieder den Mut aufbrächten, unsere kleinen Begabungen zu pflegen, so wie das vor hundert Jahren geschah. Fast jede Familie besitzt aus jener Zeit Amateurarbeiten, die sorgsam gehütet werden, ein Gedichtheft, ein Tagebuch eines Urgrossvaters, ein Zeichnungsalbum, eine gestickte Börse der Urgrossmutter. Diese Familienschätze sind nicht nur Zeugen einer vergangenen Kultur, sie können uns viele Anregungen dafür geben, wie auch wir unser Leben wieder schöner gestalten können.

Der öde Rationalismus der letzten fünfzig Jahre hat es fertig gebracht, die Amateurarbeit lächerlich zu machen und dadurch zum Verschwinden zu bringen. Heute müssen wir den Mut zur Umkehr haben. Es ist wahr: diese dilettantischen Beschäftigungen sind zwecklos. Das heisst aber nicht, dass sie sinnlos seien. Sie sind ihrem Wesen nach ein Spiel, aber auch das Spiel gehört zum richtigen Leben, nicht nur der Kinder, sondern auch der Erwachsenen.

Die aktive Befriedigung des Spieltriebes macht aber viel glücklicher als die passive. Das Lebensgefühl wird viel mehr

erhöht, wenn wir selbst an einer Dilettanten-Aufführung mitwirken, als durch den Besuch eines Kinos. Selber singen ist unendlich befriedigender, als den Radio abhören.

Wenn man aber spielt, muss man richtig spielen. Es genügt nicht, eine Neigung zu irgendeiner künstlerischen Betätigung zu haben, man muss dieses Talent auch einigermassen ausbilden, das heisst sich die nötigen technischen Fähigkeiten erwerben.

Die Gefahr, der Dilettant verwechsle sich mit einem grossen Künstler, wird meistens überschätzt. Die Kaufleute, Lehrer und Handwerker, die am Anfang des 19. Jahrhunderts Gedichte schrieben und diese ihren Freundinnen und Frauen vorlasen, hielten sich deshalb nicht für einen Eichendorff oder Hölderlin. Die jungen Mädchen und Frauen, die eifrig Zeichnungsstunden nahmen und ganze Hefte mit Burgruinen und Blumenmotiven füllten, wussten genau, dass ihre Erzeugnisse sich nicht mit den grossen Werken messen konnten. Sicher ist es nötig, dass man bei der Betätigung künstlerischer Liebhabereien seine Ziele möglichst bescheiden steckt und sich seiner Grenzen stets bewusst ist. Nur dann entgeht man der Gefahr der Geschmacklosigkeit. Ist aber diese grundsätzliche Bescheidenheit vorhanden, dann ist gerade die künstlerische Amateurbetätigung die beste Grundlage für die Hochschätzung der sogenannten grossen Kunst.

In welcher Richtung können wir uns nun betätigen? Jeder soll das machen, wofür er eine natürliche Begabung hat. Diese kleinen Pfunde aber soll man herzhaft wuchern lassen. Es ist nie zu spät, anzufangen und einen abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen.

Da ist einmal

Das Sticken

Es ist noch nicht so lange her, als eine Anzahl von kompliziert bestickten Sofakissen als Dokument eines nützlich in

gutem Hause verbrachten Frauendaseins gewertet wurden. Es ist darum verständlich, dass das Sticken heute etwas in Misskredit gekommen ist. Wenn man aber bedenkt, dass die Sitte nicht mehr vorschreibt « nimmer ruhten die fleissigen Hände » und wie oft man verlegen ist, etwas zu schenken, das wertvoll und doch billig ist, so ist das Sticken eine ganz annehmbare Lösung. Günstig ist auch, dass es zur Stickerei verhältnismässig wenig Begabung braucht. Jede kann es mit einiger Uebung zu erfreulichen Ergebnissen bringen. Zum Sticken braucht es glücklicherweise nicht viel Scharfsinn, aber ein wenig sollte man dabei doch denken und nicht einfach auf grossen Tüchern mit farbigem Faden verworrenen blauen Strichen nachfahren. Man muss sich die Fragen stellen: Was soll bestickt werden, das heisst welche Sachen gewinnen durch Besticken? Was soll gestickt werden, das heisst welches Muster? Wie soll gestickt werden, das heisst welcher Stich?

Noch fast schöner als bestickte Kissen sind bestickte Gebrauchsgegenstände. Wichtig ist hier, dass nicht zu üppig, sondern eher spartanisch bestickt wird. Bei uns herrscht ja nicht die Sitte tschechischer Bauern, Paradehandtücher zu besitzen, wo vor lauter Stickerei kein weisser Faden mehr zu sehen ist. Handtücher und Leintücher, bei welchen das Monogramm vielleicht durch eine Jahreszahl und Blumen noch erweitert ist, gehören zu den Gegenständen, die dem Haushalt etwas Gepflegtes geben, ohne dass man beurteilen kann, was die Ursache ist. Gestickte Taschentücher sind Pracht und Luxus im kleinen. Ihr Besitz erfreut besonders Personen, von denen man es gewöhnlich nicht erwarten würde, nämlich ganz kleine Mädchen und junge, noch nicht elegante Töchter.

Was und wie soll gestickt werden? Ich glaube, es ist lohnender, wenige Stickarten gründlich zu lernen und sich genau zu erkundigen, welche Dessins besonders dafür geeignet sind. Der dankbarste von allen Stichen ist wohl der Kreuzstich. Er ist übrigens gar nicht von zu verachtender langweiliger Leichtigkeit, wenn man auf feineren Stoff übergeht, wo die Fadenkreuze nicht so regelmässig zu finden sind. Für den Kreuzstich gibt es ja auch eine grosse Auswahl schöner Dessins, wie zum Beispiel die alten Bündner Muster, die man kopieren, bloss teilstückweise verwenden oder durch eigene Zutaten abwandeln kann. Mit Kreuzstich lassen sich zwei grundverschiedene Sachen ausführen. Nämlich einmal die grossen luftigen Motive, eigentlich Zeichnungen, welche einfarbig mit rotem, dunkelblauem, braunem oder schwarzem Garn auf weisslichen Stoff gestickt am schönsten werden. Es lassen sich mit verschiedenen Farben auch kleine Gemälde, vor allem Blumensträusschen machen, die je kleiner um so reizender sind. Dazu sind ebenfalls die alten Vorlagen die besten.

Dies ist der erste Artikel einer Serie von drei Aufsätzen, in welchen die Verfasserin Anregungen für Amateurbetätigungen gibt.

GRIEDER & CIE. ZÜRICH, Paradeplatz, Tel. 32750

Unsere Neuheiten für Herbst und Winter sind bereit. Verlangen Sie unsere neuen Muster. Neue Schnitte: „Jardin des Modes" u. „Linda"